

Räume zwischen Text und Bild

Über Illustrationen im Theater

von **Jörg Baesecke**

„Die kleinste Bühne der Welt“

„Dasjenige aber nur allein ist fruchtbar, was der Einbildungskraft freies Spiel läßt. Je mehr wir hinein denken können, je mehr wir dazu denken, desto mehr müssen wir zu sehen glauben“.

-Lessing-

Inzwischen gehört sie ja zum guten Ton, die Beteuerung, im Theater selbstverständlich nicht illustrativ zu arbeiten. Ich mag sie nicht mehr hören. Diese Beteuerung kostet nichts, sagt wenig aus und ist letztlich langweiliger als das Theater, das sie abzulehnen vorgibt. Und in aller Regel stimmt sie auch gar nicht.

Es gibt doch sehr viele Arten und Stufen von Illustration, auch von theaterwirksamer Illustration. Also: Nicht Illustration schlechthin ist unbrauchbar (auch nicht die gegenständliche!), son-

dern: manche ja, manche nein. Ich möchte im folgenden einige Bemerkungen zum Verhältnis von Text und Bild machen, und zwar mit Blick auf zeitgenössische Bildende Kunst. Ich möchte darüber sprechen, daß Animation nicht nur durch die physische Bewegung eines Objekts (Puppe, Gegenstand, Schatten...) geschehen kann, sondern auch durch den Bezug von Bild und Titel. Schauen wir also einmal über den Bühnenrand!



Stiller Nachmittag

Da liegt ein Stuhl, ein einfacher Holzstuhl. Die Lehne ruht auf dem Boden einer Flasche, die auf dem Hals einer zweiten Flasche steht. Die beiden unteren Beine des Stuhls stehen auf je einer Spraydose. Auf den beiden oberen Beinen steht ein zweiter (gleicher) Stuhl. Über dessen Lehne balancieren zwei Flaschen, die durch eine Metallstange im Hals miteinander verbunden sind. Eine sehr wacklige Angelegenheit.

Eine Installation der beiden Schweizer Künstler Peter Fischli und David Weiss aus ihrer Serie „Stiller Nachmittag“ aus dem Jahr 1985. Alles Verbindungen von Alltagsgegenständen, meist in irgendeiner Balancesituation zusammengefügt. Das Motto der Serie: „Am schönsten ist das Gleichgewicht - kurz bevor's zusammenbricht.“

Der Betrachter sinnt: Sind die Spraydosen leer? Würde ein kleiner Druck z.B. auf den oberen Stuhl die Dosen zum Sprühen bringen? Oder hält (nur) der gegenwärtige Gasdruck das Ganze im Gleichgewicht? Der nächste Augen-

blick (das Sprühen, das Zusammenbrechen) läßt sich spielend herbeimaginieren, ohne Berührung des Objekts selbst. Es juckt einen ja in den Fingern, dieses „kurz bevor“.

So findet eine Belebung des Objekts statt, die allein in seinem Aufbau begründet ist, eine Animation ohne physische Bewegung. Denn fällt der Blick auf den Titel des Ganzen: „DER FURZ“. Schlagend einfach und verständlich. Der Titel sorgt noch einmal für Bewegung: Jeder verknüpft für sich Bild und Benennung und springt zwischen beiden hin und her.

Viele Objekte aus dem „Stillen Nachmittag“ entfalten ihre Wirkung in diesem Wechselspiel, und in dem Raum zwischen Gegenstand und Text geschieht ebenfalls etwas, was ich durchaus als Animation bezeichnen würde, als Animation durch Benennung. Und wenn man darauf aufmerksam geworden ist, läßt sich dieses Spiel mit dem Zwischenraum in vielen Beispielen der Bildenden Kunst aufspüren, natürlich auch in Comic und Cartoon. Vielleicht auch in der eigenen Biographie.

Negerkampf im Tunnel

Eine Kindheitserinnerung an Diabende im Familienkreis: Es gab immer mal wieder vom Labor verdorbene Bilder – man sah plötzlich auf die SCHWARZE Leinwand. „Negerkampf im Tunnel“ hieß das im familiären Sprachgebrauch. Ich erinnere mich, daß ich lange versuchte, der dunklen Fläche die Details zu entreißen, die Schemen eines Kampfes hineinzumaginieren, und zwar ausdauernd! Später, viel später, fing ich an, andere Bezeichnungen zu sammeln: „Kurzschluß im Kohlenkeller“ oder „Der Kaminkehrer kehrt nachts heim“. Nur bei diesen schwarzen Scherzpostkarten „Braunschweig bei Nacht / Dortmund bei Nacht / Koblenz“ hörte der Scherz schnell auf – wegen ihrer Beharrlichkeit. Witz – merkte ich – braucht Flüchtigkeit.



„1517 erreichte die Pest die Stadt München“



„Rasch breitete sie sich aus, und innerhalb kürzester Zeit ...“



„... war ein Drittel der Münchener Bevölkerung an der Pest gestorben.“ (Aus dem Stück „StadtTorheiten“)

Aber was geschieht da? Ich denke, wer ein Bild mit einem Text begleitet, behauptet objektiv zunächst immer eine Illustration und schafft eine entsprechende Erwartung beim Zuhörer/Zuschauer. Und wenn das Bild das durch den Titel Bezeichnete nicht fotorealistisch wiedergibt, entsteht eine Suchbewegung – aus dem Wunsch, beides miteinander in Deckung zu bringen. Mit dieser Suchbewegung kann man spielen. Wenn das im Text Gesagte ganz und gar nicht abgebildet wird (ich nenne das dissoziative Illustration), entsteht vielleicht Irritation und eine Atmosphäre von Geheimnis oder Fremdheit (s.u. 1) oder, bei einer deutlich banalen Begleithandlung, vielleicht Heiterkeit (s.u. 2)

Beispiel für (1):

„ROTSCHILDS GEIGE“ in der Inszenierung von Frank Söhnle, der so das Nebeneinander – Leben der Hauptpersonen darstellen kann.

Beispiel für (2):

Loriots Flugzeugimbiß mit parallel zitiertem Rilke-Gedicht.

Bei (1) liegt viel Kunst darin, den Faden nicht ganz reißen zu lassen, also dem Text auch wieder näher zu kommen, bevor die Zuschauer ansteigen, weil ihre Suchbewegung ermüdet ist.

Also: Es gibt gegenständliche und abstrakte, assoziative und auch dissoziative Illustrationsweisen, unendlich viele Zwischenstufen und vor allem die Möglichkeit, immer wieder zu wechseln, zum Beispiel im Grad der Gegenständigkeit.

Worauf ich hinauswill: Auch die Suchbewegung des Zuschauers ist eine Bewegung, kann Animation des Wahrgenommenen bedeuten und ist geeignet, das Zusammenwirken von Erzählung und Bild als Theater erscheinen zu lassen. Zum Beispiel dann, wenn der Hörer/Betrachter den schöpferischen Weg des Urhebers ein Stück weit nachgehen kann.

Ein Versuch

Ich vermute einmal, daß Fischli/Weiss erst ihr Bild aufgebaut und sich dann einen Titel überlegt haben. Wer mit Objekten arbeitet, kennt diesen Prozeß: einen Gegenstand erforschen, mit

ihm umgehen, seine Möglichkeiten erfassen, ihm eine Geschichte ablauschen, die möglichst auch über eine längere Phase trägt. (Denn ein Witz schafft noch kein Stück: Das Theater geht ja anders mit Zeit um als die Bildende Kunst. Also müssen wir Wendungen, immer wieder Neues ins Spiel bringen. Das ist selbstverständlich.)

Wer mag, kann es ja einmal versuchen: über – sagen wir – 2 Wochen täglich etwas malen, z.B. zu Musik. Nein, nicht malen: kritzeln oder schmieren, mit der Idee, daß die Musik den Stift/Pinsel... treibt, führt, bewegt, daß eher eine Form als ein Bild entstehen soll. Ein kurzes Musikstück oder mehrere Blätter zu verschiedenen Teilen eines längeren Stücks.



Nach Abschluß der Serie läßt man sich von einem anderen (der Blätter und Musik nicht kennt) eine Geschichte aussuchen, möglichst einen erzählenden Text, am besten als vergrößerte Kopie. Der Text wird in kurze Sequenzen zerschnitten. Diese Elemente werden den einzelnen Blättern zugeordnet. Sicher bleiben Textstücke übrig: Das macht nichts. Ich verspreche, daß sich dabei Text-Bild-Beziehungen herstellen werden, die zu diesem Text absichtsvoll nie zustandegekommen wären. Illustrationen von vielleicht überraschender Plausibilität und Eindringlichkeit.

Bühnen-Bilder

Vielleicht interessieren diese Gedanken zunächst nur diejenigen, die mit einem gesprochenen erzählerischen Text arbeiten, der zu Bilderfolgen in Bezug gesetzt wird. (Man nennt es auch ErzählTheater.) Aber hoffentlich können auch die Kollegen, die unmittelbar sprechende und handelnde Figuren einsetzen, also sozusagen aus dem Bild

heraus sprechen lassen, mit meinen Überlegungen etwas anfangen. Was können sie denn praktisch fürs Theater bedeuten?

Ein Dia-Vortrag – sage ich mal – ist für sich genommen gewiß noch kein Theater: Das Bild wiederholt das Gesagte, das Gezeigte wird noch einmal ausgesprochen. Aber ein Schritt, ein winziger vielleicht nur – und das Theater beginnt. Interaktion mit den Zuschauern/Zuhörern oder Schatten oder bewegliche Bilder. Oder der Vortrag kippt um, „falsche Bilder“ erscheinen, die Vortragssituation liefert nur den Handlungsrahmen, oder die Bildersequenz beginnt die Handlung zu leiten... Das wäre doch alles als Inszenierungs-idee vorstellbar!

Und übertragbar auf jede Art von Erzählen mit sequentiellen Bildern. Das könnten auch tänzerische Bilderfolgen sein, Gesten und Fingerzeichen, Objekte, Objektzusammenhänge und Figuren. Und man kann daran arbeiten, die Übergänge von Bild zu Bild verschwinden zu lassen. Oder die Bilder werden erst beim Erzählen (z.B.) gezeichnet oder geformt. Die Bewegung, die Animation liegt hier schon im Performance-Element, im

Erschaffen vor aller Augen. Und des Spiel mit wechselnder Nähe der Bilder zum Text (zwischen dicht dran und überhaupt nicht zuordenbar) kann zusätzliche Bewegung und Animation bedeuten.

Das sind keine Patentrezepte, das sind Möglichkeiten. Der Blick auf Bildende Kunst kann eine Fülle davon liefern. Und da wir doch meist Bilderfolgen zu einem vorgegebenen Text entwickeln, also in aller Regel andersherum arbeiten als im oben vorgeschlagenen Versuch, versetzt uns ein Fundus von Möglichkeiten eher in die Lage zu verhindern, daß wir Geschichten in Dia-Sequenzen bebildern. Denn dann verliert Illustration wirklich ihre Kraft, und die Innere Bewegung des Zuschauers/Zuhörers erstarrt.

Das Gegenteil

Allerdings: viele Künstler verzichten heute auf Benennungen, auch ganz bewußt. Und viele Titel bleiben einem

stumm (das darf man sich ruhig eingestehen.) Es gibt eine Arbeit von Jochen Gerz, eine Glasscheibe, in die die Sätze eingraviert sind:

SIEH MICH NICHT AN GIB MIR KEINEN NAMEN KOMM MIR NICHT ZU NAHE ERINNERE DICH NICHT AN MICH BESCHREIBE MICH NICHT VERGLEICHE MICH NICHT BEZIEHE DICH NICHT AUF MICH.

Auf der Oberfläche sieht das aus wie ein künstlerisches Manifest, wie eine Gegenposition zu den hier geäußerten Betrachtungen: ein Benennungsverbot.

Aber – guck mal, wer da spricht! Wer ist die zitierte erste Person Einzahl? Schaut man durch die Glasscheibe auf die Welt, so hat Gerz allem, auf das der Blick fällt, Stimme gegeben, Stimme und Würde. Was für ein animatorischer Vorgang! Der auch von und in dem Widerspruch zwischen Schrift/Oberfläche

und Tiefe/Bild (die Welt wird Bild!) lebt. Der Widerspruch belebt, und darauf kommt es an.



Am schönsten ist das Gleichgewicht – kurz bevor's zusammenbricht.

Ausblick

Kürzlich las ich von einer Ausstellung: Lawrence Weiner aus den USA schrieb in Nürnberg nur Bildertitel groß an die Wände, riesengroße „Wortplastiken“. Da steht dann zum Beispiel „Ein Viertelliter grüner Lack, auf eine Ziegelmauer geworfen“. Sonst nichts. Kein Bild.

Indem wir es uns aber irgendwie vorstellen, entsteht schon ein Theatermolekül. Und indem ich in der Zeitung davon lese, vielleicht ein Theateratom. Wenn ich jetzt über meine Lektüre schreibe, bleibt hoffentlich noch ein Energiequantum. Aber das wäre doch schon was. Denn es ist der Stoff der Erinnerung, der Stoff dessen, was von unseren Aufführungen bleibt, wenn der Vorhang längst gefallen ist.

□

Das Lessing-Zitat heißt richtig:

Dasjenige nur allein ist fruchtbar, was der Einbildungskraft freies Spiel lässt. Je mehr wir sehen, desto mehr müssen wir hinzudenken können. Je mehr wir dazu (*sic*) denken, desto mehr müssen wir zu sehen glauben.

Die Originalkarikatur:

